

„Die Pest“ von Albert Camus - Ein Buch, das nachdenklich macht

Ein Buch ist zur Zeit wieder in aller Munde: „Die Pest“ von Albert Camus, geschrieben im Jahr 1947. Die Nachfrage nach diesem Buch Camus ist riesengroß. In Frankreich stand "Die Pest" sogar schon Anfang März auf der Bestsellerliste. Inzwischen ist das Buch vergriffen. Die 88. Auflage wird gerade gedruckt.

Natürlich sind Pest und Corona nicht dasselbe. Was diesen Roman aber für mich gerade jetzt so sprechend macht, ist, was Camus über die Menschen schreibt. Alles, was Menschen in der Zeit der Corona-Pandemie bislang erleben, wird bereits in Camus' Roman geschildert: es wird abgewiegelt, man zögert Maßnahmen zu ergreifen, bis hin zu denen, die aus der Situation Kapital zu schlagen versuchen. Man führt fromme Erklärungsversuche ins Feld. Und erzählt von Menschen, die sich mit all ihren zur Verfügung stehenden Kräften dagegenstemmen.

Der Roman spielt in den 40er Jahren in der algerischen Stadt Oran. Es ist eine sonnenverwöhnte, geschäftige Metropole mit Blick auf das Meer. Im heraufziehenden Frühling wird der Alltag der Einwohner auf den Kopf gestellt.

Die ersten Anzeichen einer Seuche. Immer mehr Ratten kriechen aus den Löchern und verenden auf den Straßen. Als erster erkennt der Arzt Rieux den Ernst der Stunde: Die Pest hat die Stadt im Griff. Er fordert die Stadt zu Gegenmaßnahmen auf und versucht in unermüdlichem Einsatz, so viele Menschenleben zu retten wie möglich. Zunächst spotten die Einwohner über die Maßnahmen der Behörden. Dann kommt der Sommer, die Seuche grassiert. Der Ausnahmezustand wird ausgerufen, die Stadt hermetisch abgeriegelt, alle Verbindungen zur Außenwelt gekappt. Bald fordert die Krankheit mehr und mehr Opfer, gigantische Krankenstationen entstehen, später Massengräber. Die Egoisten denken nur an sich - auf Kosten anderer. Die Besorgten verfallen in eine Schockstarre.

Für den studierten Jesuitenpater Paneloux ist die Pest ein Gottesgericht, das gerechter Weise auf die Menschen herabkommt. Er wird zum Gegenspieler des Arztes, der über ihn sagt: „Paneloux ist ein studierter Mann. Er hat noch nicht genug Leute sterben sehen, und deswegen spricht er im Namen einer Wahrheit. Aber der einfachste Landpfarrer, der sich um das Seelenheil seiner Pfarrkinder kümmert, und der das Röcheln eines Sterbenden gehört hat, denkt wie ich. Ehe er auf die Vorzüge des Leidens hinwies, würde er daran gehen, es zu heilen.“ Erst der Tod eines unschuldigen Kindes, den Paneloux mit ansehen muss, trifft den religiösen Intellektuellen so nachhaltig, dass er sich einem Sanitätstrupp anschließt und von der Pest hinweggerafft wird.

Der Arzt Rieux kann nicht an Gott glauben, weil er überzeugt ist: „Da nun einmal die Ordnung der Welt durch den Tod bestimmt wird, ist es vielleicht besser für Gott, dass man nicht an ihn glaubt und dass man mit allen seinen Kräften gegen den Tod kämpft, ohne die Augen zu diesem Himmel zu erheben, in dem er sich ausschweigt.“ Er ist Tag und Nacht bei den Kranken. Er wird gefragt warum er diesen scheinbar aussichtslosen Kampf aufnimmt. Bewegend seine Worte: „Ich weiß nicht, was mich erwartet, noch weiß ich, was nach all diesem Geschehenen hier eintreten wird. Für den Augenblick existieren nur die Kranken und die muss man gesund machen. Wenn das einmal geschehen ist, werden die Menschen darüber nachdenken und ich auch. Aber das Wichtigste, ist im Augenblick, sie gesund zumachen. Ich kämpfe um sie so gut ich kann. Das ist alles.“

Auf die Frage: Warum er dies alles tue, hat er nur eine Antwort: „Als ich diesen Beruf wählte, tat ich das in gewisser Weise ohne viel darüber nachzudenken, denn einen Beruf musste ich wählen wie alle anderen. Einen Beruf unter all denen, die sich junge Leute vornehmen; vielleicht wählte ich ihn auch, weil er mir als dem Sohn eines Arbeiters besonders schwer erreichbar schien. Und dann habe ich sehen müssen, wie Menschen sterben. Wissen Sie, dass es Menschen gibt, die sich, gegen das Sterben sträuben? Haben Sie jemals eine Frau schreien hören: – niemals! – wenn der Augenblick des Sterbens kam? Ich habe es gehört. Und dann habe ich bei mir festgestellt, dass ich mich nicht damit abfinden könnte.

Ich war damals ein junger Mensch und mein ganzer Eitel glaubte sich gegen die Weltordnung richten zu müssen. Seither bin ich bescheidener geworden. Nur damit, habe ich mich noch immer nicht abfinden können, zu sehen, dass gestorben wird. Mehr weiß ich darüber nicht...“

In der derzeitigen Krise gibt es die verschiedenen Typen von Menschen, die Camus in der „Pest“ schildert, die Ängstlichen, die in Schockstarre verfallen, die Gleichgültigen, die meinen: uns kann es nicht treffen. Die gefährlich Frommen, die hinter der Corona-Krise eine Strafzüchtigung Gottes sehen. Die Egoisten, die aus der Not noch Kapital schlagen wollen. Es gibt sie aber auch zuhauf die Menschen in der Art des Rieux. Angela Merkel hat ihnen in der historischen TV-Ansprache vor ein paar Tagen besonders gedankt: „Den Ärzten oder Ärztinnen, die im Pflegedienst oder in einer sonstigen Funktion in unseren Krankenhäusern und überhaupt im Gesundheitswesen arbeiten.“ Sie meinte: „Sie stehen für uns in diesem Kampf in der vordersten Linie. Sie sehen als erste die Kranken und wie schwer manche Verläufe der Infektion sind. Und jeden Tag gehen Sie aufs Neue an Ihre Arbeit und sind für die Menschen da. Was Sie leisten, ist gewaltig, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür.“

Besonders gefreut hat mich, dass sie die sogenannten Kleinen, oft mit geringen Gehältern ausgestaffierten Berufe nicht vergessen hat: „Und lassen Sie mich auch hier Dank aussprechen an Menschen, denen zu selten gedankt wird. Wer in diesen Tagen an einer Supermarktkasse sitzt oder Regale befüllt, der macht einen der schwersten Jobs, die es zurzeit gibt. Danke, dass Sie da sind für ihre Mitbürger und buchstäblich den Laden am Laufen halten.“

Liebe Leser und Leserinnen, noch einmal: Die Pest ist nicht Corona. Und Gott sei Dank sind wir heute darüber hinaus, eine Pandemie als Strafe Gottes zu verstehen. Was Albert Camus Roman für mich so lesenswert macht, ist seine Botschaft. Er ruft zur Solidarität auf, zu Bescheidenheit, zur unbeirrbar Einsatz für andere, zur Nächstenliebe. Mit diesen Tugenden lässt sich eine Krise durchstehen, auch wenn sie länger dauern sollte. Ja unser Dank gilt allen, die für uns an vielen Orten unserer Gesellschaft die Rolle eines Rieux einnehmen.

Pfarrer Stefan Mai